

Sermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Erste Seite
außer der Sonn- und
Feiertage täglich.
Kopier für das halbe Jahr
5 fl., das ganze Jahr 10 fl.
50 kr., ein Monat 55 kr.
Mit Zustellung ins
Haus 1 fl.
Eingelie Nummern 2 kr.
Mit
Postversendung:
Im Inland:
halbjährig 7 fl., viertel-
jährig 3 fl. 50 kr. d. B.
Im Ausland:
halbjährig 4 fl. 50 kr.
Verleger und Eigentümer:
Th. Steinhausen's Erben.
Für die Redaction ver-
antwortlich:
Georg Essig.

Inserate
aller Art werden in der
Steinhausen'schen Buch-
druckerei angenommen; für
Wien besorgen dieselben:
Haasenstein & Vogler,
Snl.-Gp., Wallfischgasse 10;
ferner die Annoncen-Bur.;
A. Oepelk, Stubenbastei 2,
Rotter & Comp., I. Riemer-
gasse 13, R. Mosse, Seiler-
gasse 2; für's Ausland:
Haasenstein & Vogler in
Berlin, Hamburg, Frank-
furt am Main, Basel und
Paris; Adolf Steiner, Ann-
Gp., Hamburg.
Der Raum einer einpa-
rtigen Garnoberte kostet
beim einmaligen Einrücken
7 kr., das 2. Mal 6 kr., das
3. Mal 5 kr., d. B., bei
Stempelschlag 20 kr.

Abonnements-Bureau: In Mediasch bei J. Medrich's Erben, Buchhändler; in Schässburg bei Herrn C. F. Erlar, Buchhändler; in Szasz-Koen bei Herrn A. Dengjel, Kaufmann; in Broos bei Herrn J. F. Leonhard Kaufmann; in Mühlbach bei Herrn J. Leonhard, Kaufmann; in Baros-Nasareth bei Herrn J. W. Krich's Buchhändler; in Klausenburg bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in Blotritz bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeldner, Buchhändler; in Hermannstadt, Unterstadt, bei Herrn Josef Winkler, Kaufmann, Ed. der Bürgergasse, wo alle die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

Nr. 199. Hermannstadt, Dienstag am 26. August 1879. 94. Jahrgang.

Pränumerations-Einladung

auf die
Sermannstädter Zeitung v. m. d. Siebenbürger Boten.

In loco: Mit Postzusendung:
3 fl. 30 kr. für September bis Ende December 4 fl. 70 kr.
— fl. 85 kr. für den Monat September 1 fl. 20 kr.
1 fl. — kr. Mit Zustellung ins Haus

Die Administration
der „Sermannstädter Zeitung v. m. d. Siebenbürger Boten.“

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 25. August.

Se. Majestät empfing am 21. d. die ungarische Deputation, welche die Einladung zu dem alljährlich in Ungarn stattfindenden Volksfeste überbrachte. Se. Majestät erwiderte auf die Einladung: „Ich sehe vom 7. September ab zur Verfügung und es wird mich freuen, der Bevölkerung von Oberösterreich durch mein Kommen ein besonders Zeichen meines Wohlwollens und eine neuerliche Anerkennung ihrer loyalen Haltung zu geben.“

Ministerpräsident Tisza ist am 22. d. Abends nach Wien gereist, wo er einen mehrtägigen Aufenthalt nimmt. Der Präsident des ungarischen Ministeriums geht hierauf nach Ostende, von wo er in der dritten Septemberwoche nach Budapest zurückkehrt. — „Glenör“ erhielt folgende Mittheilungen: Graf Karolyi weigert sich, das ihm angebotene Portefeuille des Ministers des Aeußeren anzunehmen. Der „Veiter Lloyd“ theilt mit, daß die Demission des Grafen Andrásy an dem Stande der Frage des Einmarsches in den Sandischal von Novi-Bazar nichts ändern werde; nach wie vor hänge der Einmarsch von dem Votum der eingesetzten Militär-Commission ab.

Complotte der Führer der republikanischen Partei gab. Dieses Document trug die Unterschrift August Blanqui, war aber nicht das Original, sondern nur eine amtliche Abschrift. Die Enthüllung erregte damals ungeheures Aufsehen. Da Blanqui das Schriftstück für eine nichtswürdige Fälschung erklärte, belagte ihn Tschirau wegen Verleumdung und die angesehensten Männer der Regierung Ludwig Philipp, unter ihnen der Kanzler Pasquier und der spätere Premierminister der Republik, Jules Dufaure, bestellten mehr oder weniger bestimmt, und unter Beibringung vieler Einzelheiten die Echtheit dieser ungläublichen Denunciations. Noch mehr, als nun die republikanischen Clubs von Paris zur Prüfung des Falles ein Ehrengericht einsetzten, weigerte sich Blanqui beharrlich, vor demselben zu erscheinen, während Barbes und andere unwürdige Männer der alten republikanischen Partei ausfanden, jenes Schriftstück enthalte Thatsachen, welche außer ihnen selbst nur Blanqui bekannt sein konnten. Die Sache geriet dann, als Blanqui kurz darauf wegen seiner Theilnahme an dem Aufstande vom 15. Mai wieder ins Gefängniß wanderte, in Vergessenheit. Barbes, ein Mann von tadellosem Charakter, sich aber Blanqui bis an sein Ende des Berraths. Das XIX. Siècle fordert Blanqui, der sich ja nunmehr in voller Freiheit befindet, auf, diese Angelegenheit vor den Wählern von Bordeaux zu widerlegen.

In der italienischen Presse, welche den Regierungskreisen nahe steht, kommt wieder einmal die bekannte Zweifels- und Theorie zur Geltung. Der ministerielle „Diritto“, das Organ Cairoli's, und der in auswärtigen Dingen gewöhnlich gut informirte „Giornale“ melden die Rede Cairoli's nach Deutschland; letzteres Blatt mit dem Hinzufügen, der italienische Ministerpräsident wolle mit dem Fürsten Bismarck conferiren. Die gleichfalls ministerielle „Italia“ bricht sich dagegen die Nachricht als unbestimmt. Wir sind einigermassen neugierig, die Vorgeschichten dieses Dementis zu erfahren. Thatsache ist, daß der italienische Ministerpräsident sich dieser Tage in Süddeutschland aufgehalten hat. — Die „Voce della Patria“ demotriert, daß die Versammlung der Cardinale die Rückgabe des Pantheons zu fordern beschloßen hätte. Das Pantheon befindet sich bereits im vollen Besitze der kirchlichen Behörde. — Es bestätigt sich, daß Garibaldi nach Caprera zurückkehren wünscht.

Britische Politik in Afrika.

B. T. Die Herren Engländer wissen ihre Parlamentstrübene vor-
trefflich zur Schaustellung ihrer nationalen Großmuth, Unergründlich-
keit und Humanität in pathetischen Declamationen den Völkern Euro-
pas gegenüber zu benutzen, während sie hinter den Coulissen um so
sicherer ihre Opfer in aller Welt in den Netzen erspähen, mit welchen
sie dieselben zu umgarnen verstehen. Man kann nicht leugnen, daß sie,
wie in allen Dingen, so auch in den Arrangements des Parlaments
Meister der Pragis sind. Kleinliche Fraktions-Zänkereien verschwinden
stets — wenn sie überhaupt bestehen — sobald das große Interesse der
Nation, die auswärtige Politik, in Frage kommt, und diese ist in Eng-
land lediglich eine Handelspolitik. Es liegt ja wohl auf der Hand,
daß eine Nation, welche kaum dreißig Millionen stark, Colonien in
allen Welttheilen beherrscht mit gegen 300 Millionen Unterthanen, die
so zu sagen Stiefunterthanen Ihrer Majestät der Königin von Eng-
land sind, ganz andere Gesichtspunkte gewinnt, als sie einem in sich
zerklüfteten Binnenlande, wie dem deutschen, bislang zugänglich werden
konnten. Wenn also in der folgenden Darstellung etwas den gewöhnlichen
Auffassungen Befremdliches sich finden sollte, so möge der deutsche Leser
darüber nicht gleich unwillig den Kopf schütteln. Die Zeit dürfte
kommen, wo wir ihn an diese Darlegung zu erinnern in der Lage sind.

Das „Fremdenblatt“ bestätigt, daß Fürst Bismarck in einem
Briefe den Wunsch ausgesprochen, mit dem Grafen Andrásy in Gastein
zusammenzukommen; in Folge dessen ist eine Begegnung in Gastein wahr-
scheinlich. Man darf jedoch nicht daraus schließen, daß eine Verlängerung
der Kraxis und eine Aenderung der Situation wahrscheinlich sei, denn das
Schreiben traf bereits vor längerer Zeit ein und die Zeit der Begegnung
ist noch nicht bestimmt. — Mehrere Wiener Blätter melden, daß der
Fürst von Montenegro in den ersten Septembertagen sich nach Wien be-
geben wird.

Die Auflösung des anlässlich der vorjährigen Mobilisirung errieten
besonderen Kriegsvorbeurtheilungs-Departements im gemeinsamen Kriegs-
ministerium ist bevorstehend. Man hält diese Maßregel für ein Anzeichen,
daß an militärische Operationen größeren Maßstabes nach keiner Richtung
gedacht wird. — Nach der neuesten Verfügung des Kriegsministeriums
gelangen die Menage-Gelder, welche bisher für die ganze Armee stets in der
Centrale verrechnet wurden, vom 1. September ab bei den Intendanturen
der einzelnen Provinzial-Commanden zur Verrechnung.

Das „XIX. Siècle“ schreibt, indem es die Candidatur des alten
Revolutionärs Blanqui in Bordeaux bekämpft, eine wohlbekannte ältere
Enthüllung wieder auf. Im Jahre 1848 veröffentlichte die von Herrn
Tschirau herausgegebene „Nouvelles Mémoires“ unter anderen merk-
würdigen Documenten, welche sie aus den Archiven der Juli-Regierung
mittheilen konnte, ein dem Ministerium des Innern entlehntes Schriftstück,
das aus dem Jahre 1839 datirte und dem damaligen Minister Duchâtel
ebenso genau, als compromittirende Aufschlüsse über die Pläne und

Es sind jetzt ziemlich hundert Jahre her (1786), als der Ober-
Gouverneur von Ostindien, Warren Hastings, der die Maharatten be-
stegte, Tippu Saib zum Tode verurtheilte, die Einkünfte der ostindischen
Compagnie von 3 auf 5 Millionen gebracht hatte, von dem Unter-
haufe angeklagt wurde: „in Ostindien mit tyrannischer Willkür und
allen Mitteln der Corruption den Untergang der landeingegebenen le-
gitimen Fürsten betrieben, Grausamkeiten verübt und zur Unterjochung
der indischen Völker der unwürdigen Mittel sich bedient, z. B. sogar
einen Preis ausgesetzt zu haben auf den Kopf legitimer Könige und
ehrlicher Feinde im Felde.“

Ueber den Thatbestand konnte kaum ein Zweifel obwalten. Ganz
Europa hatte gegen Warren Hastings Regiment in Indien seine Ent-
rüstung erklärt, Abgesandte der indischen Völker waren in Amerika, in
Spanien, in Frankreich, in Rußland vorstellig geworden und hatten um
Hilfe gegen die englischen Tyrannen gebeten. Geheißene mußte also etwas
sein, was es geschah etwas. Große Fiedner, wie Burke, Fox, Pitt,
Peel, hielten langathmige, pathetische Reden, so klangvoll wie echtes
Gold, gegen Warren Hastings, gegen die Person dieses britischen Be-
vollmächtigten und seine Art, Indien zu erobern; alle Welt wurde er-
füllt mit dem Pathos sittlicher Entrüstung, die sich auf der Bühne des
englischen Parlaments hören ließ und alle Völker der Welt staunten
über diesen Chimborasso britischer Großmuth und Humanität, der sich
in Worten vor ihnen aufbäumte. Ganz, die Welt war befriedigt.
Warren Hastings war so blamiert, so verurtheilt wie möglich — in
Worten. Der Proceß wurde an das Oberhaus verwiesen. Die briti-
sch. Lords des Oberhauses verurtheilten den großartigen Verbrecher in
die Kosten und dieselben britischen Lords zusammen mit den Millionären

Femelleon.

Absonderliche Lieblinge.

Das schöne, stolze Geschlecht der Felix domestica zählt unter den
Menschen so wenig wahre Freunde, daß eine meiner Wittchen,
als sie meine Zuneigung zu diesem Thiere bemerkte, bewundernd ausrief:
„Nur, was sind Sie aber für ein lagenreudlicher Herr!“
Bekanntlich war Richelieu (der Cardinal) gleichfalls ein höchst „lagen-
freundlicher“ Herr, und minder große Geister als er haben sich schon an
Spinnen, Frosch, Schlangen, Igel, Eidechsen, Ratten, Mäuse, Viber,
Fischottern und andere, für gewöhnlich nicht unter die eben beliebtesten Haus-
thiere gezählte Wesen attached. Einen besseren Geschmack zeigte schon jene
Dame, die, zufällig in den Besitz zweier Schmetterlingslarven (Puppen)
gelangt, dieselben in ihrem warmen Schlafzimmer unter einem Glasbehälter
aufbewahrte. Wenige Tage vor Weischnachten wurde sie durch die Erscheinung
eines kleinen gelben Schmetterlings (Citronenfalter) erfreut, war aber nun
in großer Verlegenheit, wie das zarte Geschöpf zu pflegen sei. Sie nahm
eine eben in Blüthe stehende Rose, trankelte ein wenig Honig und Rosen-
wasser in eine der Blumen, setzte die Pflanze in den Behälter, und hatte
tald die Genugthuung zu sehen, wie der Schmetterling sein erstes Mahl
genoss. Bierzehn Tage später verließ dieser schon die Rose und ließ sich
auf ihrer Hand nieder, so oft sie ihn bei seinem Namen „Psyche“ rief.
Kurze Zeit darauf entwickelte sich aus der anderen Puppe ein Tage-
Flügel. Der neue Ankömmling schien nicht minder Gefallen daran zu
finden, angesprochen und angefangen zu werden, als sein Kamerad, und
ganz besonders behagte es beiden, wenn sie dieselben auf dem Handrücken
auf und ab wiegte. Vielleicht golt ihnen dies als Ersatz für den im Wind
schaukelnden Blumenstengel draußen in der schönen Freiheit.
Als der Sommer kam, ward der Behälter geöffnet an's Fenster
gestellt. Mehrere Tage lang wagte sich keiner der Bewohner über das

fensterbrett hinaus. An einem sonnigen Nachmittage jedoch sah ihre
Besitzerin sie in den Garten flattern und sich zu ihren ungegähmten
Geschwärm gesellen, schon meinte sie bittere Thränen um die verlorenen
Lieblinge, als sie gegen Abend zusammen in ihre Behausung zurückkehrten.
Tage darauf flohen sie abermals ins Freie und wurden bis September
nicht wiedergesehen. Da, nach einem heftigen Gewitter, lag einmal ein
gaber Schmetterling tod auf dem Fenstergestell, den die Dame mit aller
Besinnlichkeit als ihren Pflegling wieder erkannte und demgemäß betrauerte.
Das Pfauenauge aber kam nie wieder zum Vorschein.
Diese Schmetterlings-Zähmerin hatte offenbar Sinn für das Schöne;
noch ist bekanntlich auch die Häßlichkeit keine Schranke für Frauengunst —
weder in Bezug auf thierische noch auf menschliche Favoriten. Es dürfte
schwer halten, ein Nipil von abstoßenderem Aussehen zu finden, als den
Voguan (Kamm-Eidechse, Iguana), und dennoch bereitete einmal die Gesell-
schaft eines solchen einer in Brasilien lebenden Amerikanerin großes Ver-
gnügen. Petro — das war sein Name — wurde stets reichlich mit rohem
Fleisch, Bananen und Milch versehen. Er durfte sich bei Tage im Zimmer
seiner Herrin am Fenster sonnen, und wenn der Abend kam, es sich
zwischen ihren Matragen wohl sein lassen, von welchem Rechte er denn
auch den unsoffenen Gebrauch zu machen pflegte. Bei Ausgängen wurde
er auf dem Arme mitgenommen, und diese Gewohnheit hielt alle Be-
sitzerinnen in respectvoller Entfernung; denn, wenn diese auch seine perlartige,
schwarzweiße Zeichnung, seine glänzenden Augen und elegant gehaltenen
Nägel pflichtschuldig bewunderten, so hüteten sie sich doch vor allzugroßer
Näherung. Nichts machte Madame mehr Spaß, als wenn sie ihren
Liebling plötzlich zu den Füßen eines nichtsahnenden Herrn niederlegen
und auf solche Weise zum Beispiel Geofficiereu Anglistreie entlocken
konnte, wie sie keine feindliche Breitseite und kein „Brandung voraus!“
hervorgerufen hätte.

Wie leicht zu denken, fand Pedro schließlich ein unerwartetes,
trauriges Ende. Eines Tages unachtsamlich umherstreifen, kam er einem
föhnen Weibmanne in den Weg, und des Dienstmädchens seiner Gebieterin
langte eben noch zu rechter Zeit an, um seinen entseelten Leichnam von

dem Ueberwinder zu fordern. In schwarzen Flor gekleidet wurde er zu
einem Nachbarn geschickt, der für Eidechsen-Fricasse schwärmte, sich aber
diesmal doch nicht entschließen konnte, den einfliegen Favoriten der Frau
Nachbarin zur Speise zu verwenden. So gelangte er denn in die Erde,
statt in den Kochtopf.

Decandolle berichtet von einer hübschen Schweizerin, die, Roth-
käppchens tragische Abenteuer vergessend, einen jungen Wolf zum Gefährten
erkor und die betrübende Genugthuung hatte, das geliebte Thier bei ihrer
Rückkunft nach langer Abwesenheit im Paroxysmus seiner Freude todt zu
ihren Füßen niederhürzen zu sehen.

Das Alterthum und das Mittelalter haben je einen berühmten
Löwenfreund aufzuweisen: den Sklaven Antroclus und den Kreuzfahrer
Godfrey de la Tour, oder, wie er in der poetischen Erzählung der
deutschen Kinderfreunde heißt, Walthar vom Thurm. Das größte Contingent
an dergleichen absonderlichen Käuzen liefern aber selbstverständlich die zu
allen Schrollen geneigten Söhne und Töchter Albions. So stand der
stolze Thomas Wolsey, der Amtsbruder Richelieu's, auf dem intimsten
Fuße mit einem ehrwürdigen Karpsengreife. — Comper betrieb sich die
Melancholie durch Spielen mit seinem Hasen, und Elise besaß eine Favocit-
Schildkröte. Der Rutscher eines Londoner Mietwagens pflegte zur gegen-
seitigen Unterhaltung einen jungen Fuchs auf dem Verdeck seines Hansoms
mit sich zu führen, bis eines Tages der Wagen auf der Heimkehr vom
Derby-Meane umwarf, und Rutscher und Reineke ums Leben kamen.
Ein Herr Berkeley zähmte einen jungen Hermelin, den sein Jagdgewehr
zur Waise gemacht hatte. Einmal fand sich schnell in sein neues Ver-
hältnis und verließ jeden Mittag regelmäßig sein Bauer, um sich in einem
auf dem Esstische stehenden Glase zu waschen und nach vollbrachter
Reinigung unter Wtnahme eines Stückchens Biscuit in seinen Behälter
zurückzutreten.

Ein gewisser Sir John Lubbock suchte einst die Zuneigung einer
syrischen Wisppe zu gewinnen; indessen behopfte sich die Wisppe schlecht,
und seine dabei gemachten Erfahrungen waren nichts weniger als zur
Nachahmung ermutigend. Trotzdem versuchten später drei unverheiratete

des Unterhauses, zahlte als „Hindische Compagnie“ an Warren Hastings, an den von ihnen Verurtheilten, ersten 42.000 Pfund Sterling „Vorschuss“, 50.000 Pfund Sterling „als Darlehen“ und 4000 Pfund Sterling jährlich auf Lebenszeit, worauf er außerdem noch zum Mitgliede des Geheimen Rathes ernannt wurde.

Man muß gestehen, das ist eine süße Art von Strafe. In der That war es nichts, als eine Belohnung. Denn die Nation, vor deren Forum der schmachvolle Eroberer so langweilig und geräuschvoll angeklagt und verurtheilt wurde, behielt die schmachvollen Eroberungen derselben. Bengalen blieb „Britisch-Indien“. Die Fürsten und Könige blieben depossidirt, ihre Schätze confiscirt, ihre Unterthanen geknechtet; sie wurden nach wie vor ausgebeutet, ausgefogen und bedrückt, der britische Löwe zerriss den bengalischen Tiger, die englische Selbstsucht schmolzen von indischem Golde und die Presse, die öffentliche Meinung schmolz mit dem Pathos britischer Großmuth, Uneigennützigkeit und Humanität, bis eine gewaltige Rebellion und ungeheure Hungersnöthe, denen Millionen britischer Indier zum Opfer fielen, den Abgrund aufdeckten, in welchen jener älteste aller Culturstaaten, das Land der Sanskrit, gestürzt worden war.

Jetzt nach hundert Jahren hören wir viel von einem neuen Indien, welches von Livingston, von Cameron u. A. entdeckt, als eine unermeßliche Fundgrube von Eisenstein, von Kaffee und Gewürzen, von Baumwolle und Weizen, von edlen Hölzern als ein fast unbegrenztes Eroberungs- und Colonisationsgebiet der britischen Nation vor Augen steht. Die Verhältnisse sind denen ziemlich gleich, welche damals herrschten. Die britische Nation ist stark finanziell ruiniert, Arbeiter beschließen, große nationale Auswanderungsfonds zu gründen, die großen Handelshäuser sind auf neue Gebiete gierig, nach denen sie die Erzeugnisse der britischen Eisen- und Baumwollindustrie exportiren und für kostbare Waaren umtauschen können. Da eröffnet sich ihnen — Afrika. Vorerst wird Transvaal, die freie Colonie holländischer Bauern annectirt, dann ein Krieg mit den verträglichsten Kaffern begonnen, die man vergebens zu besiegen trachtet, denn sie sind kriegerischer, in ihren Sitten einfacher, daher weniger leicht zu corrumptiren als die hochcultivirten Völker Indiens; aber was thut's, das alte System wird wieder hervorgehoben und ein Preis wird ausgesetzt auf den Kopf des legitimen Königs des Landes, seine Unterthanen werden aufgefordert, ihn zu morden für eine Summe von 10.000 Pfund Sterling.

Wiederum wiederholt sich ganz Europa von dieser Schmach. In Frankreich regt sich die Eifersucht, Holland ist entrückt über die Vergewaltigung, welche seinen Söhnen angethan ist, den Bauern der Transvaal-Republik, die Stimmen der Entrüstung wehen sich, auch in Deutschland regt sich die Meinung, daß Afrika nicht wie Indien allein ein Domaine britischer Ausbeutung werden sollte, sondern ein „freies gemeinsames Indien“, wie der alte General-Consul J. J. Sturz sich ausdrückte, für den friedlichen Wettverkehr der europäischen Völker, damit auch Deutschland seinen legitimen Theil am Weltverkehr endlich antreten könne.

Wiederum also mußte zur Beruhigung der öffentlichen Meinung Europas etwas gefehlet.

Und wiederum wurde kurz vor Parlamentschluß eine große parlamentarische Entrüstungsarie in London in Scene gesetzt. Eine Schaar großer Redner erhebt sich, ebt britisches Volksthum wird in die Arena geführt, eine Interpellation wird vorgelesen, man fragt an, ob es wahr sei, daß General Wolseley einen Preis ausgesetzt habe auf den Kopf des Kafferkönigs Cetewayo, eines ritterlichen Feindes im Felde, ob seine Unterthanen, seine Soldaten, durch Bestechung öffentlich aufgefordert worden seien, ihren legitimen Herrscher zu morden?

Der Schatzkanzler erhebt sich und antwortet: Ihm sei officiell davon nichts bekannt geworden.

„Diese „unglückliche“ Antwort, wie der Interpellant sie nennt, veranlaßt die Vertagung des Hauses. Man werde später eine „glückliche“ Antwort, denn der Interpellant führt aus: Was die Welt davon denken solle, welche schon jetzt von dem Gerüchte voll sei, daß britisches Volk mit der Serie der jüngsten Autentate auf dem Continente, d. h. mit dem russischen Nihilismus zu thun habe und welche sage, daß britische Einflüsse eine große europäische Revolution vorbereiteten oder einen großen Krieg, während dessen lähmender Wirkung man Afrika erobern werde, wie man Amerika und Indien erobert habe, als der Bauernkrieg und der dreißigjährige Krieg und der Erbfolgekrieg und der siebenjährige Krieg das übrige Europa lähmten legten.

Wir haben also nach Wiederbeginn des britischen Parlaments einer deutlicheren, pathetischeren Erklärung aus dem Munde des Lord Beaconsfield entgegen zu sehen.

Wir möchten dieser Darstellung keinen weiteren Commentar hinzufügen. Dieselbe genügt, um uns auf die realen Vorgänge in Afrika aufmerksam, gegen britische Paraphrasen taub zu machen, und uns hoffen zu lassen, daß die Politik der europäischen Völker des Continents eine dauernd dem Frieden zugewandte sein möchte, damit es ihnen und insbesondere auch dem deutschen Reiche möglich werde, endlich im Weltverkehr eine ebenbürtige Rolle neben England einzunehmen. Afrika ist das Indien der Zukunft, an dessen unermesslichen natürlichen Reichthümern alle Nationen ein Recht haben. Die Geschichte Britisch-Indiens zeigt uns, wie die Engländer zu monopolisiren verfehlen. In Afrika verfolgen sie

Schwester reiferen Alters — dem Grundjah der Frauenrechte treu, daß was Männer können, Frauen erst recht vermögen — die Langeweile des Unvermältseins durch die Dressur gewöhnlicher Wespen zu bannen. Ehe jedoch eine Woge ins Land zog, trug eine der experimentirenden Schönen ein großes Pflaster unter dem linken Auge, die zweite den rechten Arm in der Binde, und die dritte ließ sich gar nicht mehr vor ihren Bekannten sehen — alle Drei aber waren zu der Ueberzeugung gelangt, daß Wespenzähnen nicht ihre Force sei.

Lady Horndy, die Gattin eines englischen Gesandten in Konstantinopel, kam dort in den Besitz eines Thieres, das sie für einen der verwilderten Straßenhunde hielt, und stand bald mit demselben auf dem freundschaftlichsten Fuße. Eines Tages stellte sie ihren Schützling einem sie besuchenden Herrn vor, und dieser ein Naturkundiger, rief sofort entsetzt aus: „das ist ja gar kein Hund, sondern ein richtiger Schakal!“ „Nun,“ erwiderte die solchergestalt Belehrt, „ich habe ihn einmal gezähmt und liebgewonnen und, gleichviel ob Hund oder Schakal, ich werde ihn behalten.“

Während Capitän Burton, der englische Reisende, in Syrien verweilte, überließ er die Sorge für seine sämtlichen Thiere seiner Frau, und unter ihrer mütterlichen Pflege wuchsen diese zu einer höchst beachtlichen Zahl an. Nicht zufrieden jedoch mit Pferden und Ziegen, einem Kameel, Kruthühnern, Gänzen, Enten, Hühnern und Tauben aller Arten, hielt diese Frau sich noch als besondere Günstlinge: einen wilden Esel (Kulam, Onag-r), einen jungen Berberdinerhund, eine schneeweiße persische Kage, ein Lamm und — einen Jagdleoparden (Geparden). Der zuletzt Genannte wurde nach der eigenen Erklärung der Dame der Liebling des ganzen Hauses — eine Versicherung, welche Uneingeweihten ebenso unverstündlich sein dürfte, wie die ganze Liebhaberei: denn die Tauben und Hühner fraßen sämtliche Sämereien auf und zerstörten die Blumen — die Kage nährte sich von den Tauben — die Hunde beschlehten die Kage, insofern der „Moggt des Hauses“ die Ziegen so lange quälte, bis sich eine derselben aus Lebensüberdruß ertränkte. Auch den Esel und das Kameel pflegte er von Zeit zu Zeit zu Tode zu erschrecken, indem er ihnen auf den Rücken sprang und dort ein Schrei-Solo ertönen ließ, das schauerhaft genug war, um irgend ein mit Gehörorganen ausgestattetes Wesen zum Wahnsinn zu treiben.

jetzt dieselbe Politik, mit welcher sie vor hundert Jahren Indien eroberten. Es wäre traurig, wenn Europa die Hände müßig in den Schooß legte und wiederum, wie damals, energielos zusähe, wie England die Quellen neuer riesiger Reichthümer an sich reißt, an denen alle Cultur-Nationen participiren könnten und sollten.

Ungarn.

Budapest, 22. August. (Dagb. Corr.) Seit es Baron Joor Raas, der in Wien war, um an der Quelle Gefandlungen einzuholen, im „Naplo“ erzählt hat, daß man den Fall Tiba's zu früh propheszeit habe, wird es stiller. Man wirft dem Minister im Umwenden nur noch den Vorwurf nach, er werde im Stande sein, selbst mit der slavisch angehauchten neuen Aera in Oestreich einen Modus vivendi zu suchen und zu finden! Glauben denn die Ministerstürzer, die bei uns immer, aber jetzt zumal bei der Arbeit sind, ihre Candidaten für den Ministerposten würden dieser Nothwendigkeit entgehen sein, würden mit den Consequenzen der durch die bisherige Politik geschaffenen Zustände nichts zu schaffen haben, den Männern der neuen Aera, — zu deren Dauerhaftigkeit indes die und das geringe Vertrauen herrscht, — keine oder geringere Concession machen müssen, als Herr v. Tiba?

Aber wer wird jetzt darauf antworten, da das Stürzen noch so schwer er sich zeigt. Darum hiß was helfen kann. Auch die lebhafteste Opposition der Protestanten beider Bekenntnisse gegen die vom jetzigen Regime projectirte strammere Staatsauffassung über das confessionelle Schulwesen findet bei den sonst so entschiedensten Fürsprechern nationalstaatlicher Demokratie jetzt mehr Duldung, als ihre in anderen Zeitläuften zu Theil geworden wäre, denn neulich Herr v. Lános und jüngst der Superintendent Krosch ihre an sich allerdings gewichtige Argumentation in persönliche Angriffe einleiteten.

Ubrigens heißt es in den Clubs, weil Tiba so fest zu stehen scheint, werde eine erneuerte Entschlusses-Campagne erfolgen.

Damit sind nicht die beiden Gesichtsseiten im getrigen „N. P. Journal“ vom Adel der Baruch in M. Bazarhely und von den unter Konyai um ein dertel Diplom gegebenen, auf Cortesauslagen verwendeten und nun wegen nicht erlangtem Adel zurückgeforderten 50.000 fl. gemeint, man soll vielmehr dem Cabinet Tiba's directer noch zu Leide gehen wollen.

Vom vorgezogenen Fest auf der Margaretheninsel sind alle Blätter voll. Etwas unordentlich und disciplinlos ist's wohl hergegangen und etwas Courage gehörte dazu, das Gedränge mitzumachen. Indessen wird der zerstampfte Arien wohl sich herrschen lassen und dem Gesamtclaudium nicht schaden, der jener eines gelungenen Volksfestes sein mag.

Wien, 23. August. Erzherzog Albrecht sagte vorgestern zum Grafen Andráshy unter Anderem: „Strafen Sie die inaktivsten Gerüchte über Meinungsverschiedenheiten zwischen Ihnen und dem Chef der Landesverwaltung Lügen!“ — Ganz außenstehend wird nunmehr gemeldet, daß das Portefeuille des Ministeriums des Aeußern dem Grafen Alois Karolyi angeboten worden sei, daß dieser aber mit dem Hinweis auf seinen Mangel an parlamentarischer Uebung die Annahme refusirt habe.

Die Entscheidung in der durch die Demission des Grafen Andráshy geschaffenen Krisis im Auswärtigen Amte erscheint wieder um einige Tage verzögert. Die Aushetzung bietet allem Anschein nach große, aber keineswegs unerwartete Schwierigkeiten. In erster Linie hat Graf Alois Karolyi, welchem die Uebernahme des Portefeuilles angeboten worden, definitiv abgelehnt, dies verlaute in Londoner diplomatischen Kreisen mit aller Bestimmtheit. Graf Karolyi erklärte zur Motivirung seiner Ablehnung, daß er sich in den parlamentarischen Gebräuchen nicht geübt genug fühle, um als Minister des Auswärtigen den Aufgaben gewachsen zu sein, welche in den parlamentarischen Körperschaften seiner harrten würden. (S. oben.) Diese Bedenken dürften auch von anderen Persönlichkeiten der Diplomatie geltend gemacht werden, auf welche sich zunächst die Wahl der maßgebenden Factoren lenken wird. Der Kreis jener Persönlichkeiten, welche bei der Besetzung des erledigten Ministerpostens in Combination gezogen werden, wird durch diese Umstände sehr eingengt. Vielleicht wird sich ein Diplomat finden, der sich den Muth zutraut, die Schwierigkeiten zu bewältigen, bis jetzt hat sich noch keiner gefunden. Willst du auch der Fall möglich, daß die Combination wieder Boden gewinnt, der zufolge ein langjähriger Mitarbeiter des Grafen Andráshy berufen werden soll, das Portefeuille zu übernehmen. Bisher ist eine Entscheidung noch nicht getroffen, doch dürfte die Lösung der Krisis für die nächsten Tage bevorstehen.

Es wird officiös gemeldet, daß drei Regimenter der bosnisch-herzegovinischen Occupations-Armee Ordre erhalten haben, die zum Gondondienste an der Grenze des Districts Novi-Bazar bestimmten Truppi abzulösen. Falls es zum Einmarsch kommt, würden diese drei Regimenter sich darauf begeben. Das entscheidende Wort steht noch immer der gemeinschaftlichen Commission zu, die mit ihrer Aufgabe kaum vor Ende dieses Monats fertig werden dürfte, so daß die Angabe, der Einmarsch werde am 26. August erfolgen, nicht wahrscheinlich klingt. — Die nächsten Modifikationen des Einmarsches unserer Truppen in Novi-Bazar, insbesondere die Bestimmung des Zeitpunktes wird dem gemeinsamen Ministerrath vorbehalten sein, welcher in den nächsten Tagen hier stattfindet und an welchem die beiderseitigen Ministerpräsidenten theilnehmen werden. An den entscheidenden Beschlüssen über die Occupation von Novi-Bazar wird der aus dem Amte scheidende Graf Andráshy noch theilnehmen.

Fürst Nicolaus von Montenegro wird bekanntlich am 6. oder 7. September hier eintreffen. In dem Schreiben an Se. Majestät, in welchem er um Entgegennahme seines Besuchs bittet, erklärt er, er wünsche der Erde unter den durch den Berliner Vertrag besetzten Grenzen dem Monarchen für das ihm bewiesene Wohlwollen seinen Dank auszudrücken. — Berichten aus Sophia zufolge hat der bulgarische Finanzminister Raesewics eine Verordnung erlassen, kraft welcher die österreichisch-ungarischen Zwanzig-Francs-Stücke nur für 19 Francs 85 Centimes anzunehmen seien. Auf Vorstellung des österreichisch-ungarischen General-Consuls Grafen Rheydenhüller wurde diese Verordnung wieder zurückgenommen.

Prag, 23. August. Ueber die Besetzung der drei noch ledigen Ministerposten wurft hier die Nachricht, daß einer derselben an ein Mitglied der Linken, ein zweiter an ein Mitglied der Rechtenpartei und der dritte an einen Abgeordneten vom Centrum vergeben werden soll. Graf Raos will auch hierin den Charakter des Coalitionens-Ministeriums wahren. — Die „Politik“ ist überzeugt, daß die Regierung Raos, welche die Lösung der böhmischen Frage übernommen hat, die gesetzlichen Ansprüche als völlig begründet anerkennt. Die deutschen Vertrauensmänner hätten in der deutsch-böhmischen Ausgleichsfrage nichts gethan. Es fehle da an gutem Willen. Schmetz's Clubrat zur Reform der Landtags-Wahlordnung lasse nichts Gutes hoffen. Das Hauptpostulat der Czechen sei eine zweckmäßigere Einrichtung der Wahl aus der Großgrundbesitzer-Gruppe, sei es durch Einführung des Systems der Wahl nach Territorien, sei es durch Eintheilung des Großgrundbesitzes in verschiedene Gruppen nach der Steuerleistung.

Wien.

Berlin, 22. August. Dem Reichsboten nach findet die Wahl der Wahlmänner für den preussischen Landtag am 30. September, die Wahl der Abgeordneten am 7. October statt. Der Tag des Zusammentritts des Landtages ist noch nicht bestimmt; wie es heißt, soll hiefür der 23. October in Aussicht genommen sein.

Paris, 22. August. Der König von Spanien betrat heute das französische Gebiet, um sich nach Arcachon zu begeben, wo er vier Tage verweilen soll.

Gesera fand im Garten des Palais Royal eine lärmende Scene statt, weil mehrere Individuen verlangten, daß die Marcellaise ex-cantat werde, was abgelehnt wurde. Es sind mehrere Verhaftungen vorgenommen worden. In Bordeaux ist gestern eine ungeheure Feuersbrunst ausgebrochen. Ein ganzes Stadtviertel ist bedroht.

London, 22. August. De „Office Nuter“ meldet aus Capstadt unterm 5. d.: General Wolseley ist am 3. d. in Vork-Drift angekommen. Cetewayo weilt mit wenigen Anhängern in einem Kraal im Norden des schwarzen Urvolks-Flusses. Der „Times“ zufolge wurde das Urtheil des Kriegsgerichtes, welches auf Entlassung des Lieutenant's Carey lautete, cassirt und Carey freigelassen. Derselbe behält seinen Rang.

Dessa, 22. August. Gestern erfolgte die Publication des Urtheils über die 28 politischen Verbrecher. Der Generalgouverneur hat Einigen die Anzahl der Zwangsarbeitsjahre herabgemindert, Tschubaroff, Schogub und Dawidenko werden heute um 10 Uhr Früh hier, Wittenberg und Rogowenko in Nikolajew hingerichtet.

Athen, 22. August. Statt des demissionirten Grivas ernannte der König den Obersten Baltinos zum Kriegsminister.

Belgrad, 22. August. Gestern verließ Niksic nach fünfständiger stümischer Ministerjüngung, in der auch über die Juden-Emancipation debattirt wurde, den Szegungsaal in sehr aufgeregter Stimmung. — Heute Früh reiste er nach Nisch, um dem Fürsten seine Demission zu überreichen.

Cetinje 22. August. Fürst Nikolaus hat vom Wiener Hofe soeben die Verständigung erhalten, daß Sr. Majestät bereit sei, ihn zu empfangen. In Folge dessen reist der Fürst am 27. oder 28. d. M. von hier ab.

Konstantinopel, 22. August. Die Einberufung des zweiten Aufgebots der griechischen Nationalgarde brachte auf der Pforte, die darin eine Fortsetzung der griechischen Breihsionsversuche erblickte, einen ungünstigen Eindruck hervor. In diesem Sinne äußerte sich Saphet Pascha gegenüber dem griechischen Gesandten. — In Folge der Vorstellungen der Pforte gegen den fortwährenden Mißbrauch mit der bulgarischen Fahne in Di-Rumelien verhängte Aleso Pascha telegraphisch, es werde in Di-Rumelien keine bulgarische Fahne mehr zum Vorhinein kommen.

Pera, 22. August. An den Verhandlungen mit Griechenland werden drei türkische Generalstabs-Officiere mit beratender Stimme theilnehmen. Savas Pascha erklärte der albanesischen Deputation, die Pforte werde diesmal schwerlich Prevesa behaupten können. — Husni Pascha wird in Novi-Bazar erwartet. — Die Casuarie-Cajerne in Novi-Bazar wurde geräumt und die Mannschaft in die Umgegend dislocirt.

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 26. August.

(Militärisch.) Ueberreicht werden: der Rittmeister 1. Classe Josef Enenik, vom 2. zum 7. Aug.-Regt., — der Oberlieutenant Franz Kofentanz, des 61. Inf.-Regts., — als Adjutant in den Stand der Militär-Ober-Realschule (im Regimente übercomplet zu führen).

Die zum Gebiet des im Sprengel des Debaer l. Gerichtshofes gelegenen Debaer l. Bezirksgerichtes gehörigen Gumpader Comitatsgemeinden Mosvarosviz, Bucium, Felsvarosviz, Kofszel, Lufel und Magureny, ferner die zum Patzberger l. Bezirksgericht gehörige Gemeinde Grebisse werden in Bezug auf Rechtspflege auf Grund der Subjunctivministerial-Verordnung vom 1. August d. J., Zahl 17846, vom 1. October d. J. an dem Gebiete des Brojer l. Bezirksgerichtes einverleibt.

(Schulnachricht.) Die Direction der herzoglichen röm.-kath. Normalhauptschule gibt bekannt, daß das Schuljahr mit 1. September 1879 beginnen wird. Die Aufnahme der Schüler beginnt schon mit dem 28. August, und zwar täglich Vormittag von 8 bis 12, Nachmittag von 2 bis 4 Uhr in der Schullocalität selbst, am großen Ring Nr. 1 neben dem kath. Pfarrgebäude. Eine Aufnahmestufe wird nicht entrichtet, wohl aber das Schulgeld, und auch da kann eine Befreiung eintreten, wenn ein glaubwürdiges Armutsgeweiß beigebracht wird.

(Theater.) Durch die freundliche Mitwirkung des Männergesangsvereines bei der heutigen Wohlthätigkeits-Vorstellung erhält dieselbe eine erhöhte Anziehungskraft und es ist wohl zu erwarten, daß bei dem humanen Zweck, für welchen die Mitwirkenden keine Mühe scheuten, auch die Betheiligung eine allgemeine sein werde.

(Arena des Herrn Dubsky.) Die gestrige Abschiedsvorstellung hatte eine große Zuschauermenge angelockt, welche mit Interesse der Productionen des Equilibristen folgte, der wirklich eine sehrschwere Kunstfertigkeit besitzt. Das angeständigte Auftreten einer hiesigen Dame auf dem Seile, war jedoch, wie nicht anders zu erwarten stand, ein schlechter Witz. Statt einer Dame, erschien nämlich ein als Dame verkleideter Herr, welcher nebst mit wenig Grazie einige Touren zurücklegte. Die Ledspitze hatte jedoch gewirkt und die nächste Nachbarschaft wird über die Abreise der vielen Trommel nicht allzu ungeschalten sein.

(Vierconium.) Bei der vorgestrigen Hitze ist hier massenhaft viel Bier consumirt worden. Vom hiesigen trefflichen Habermeranschen Biergenast sind in der großen Bierhalle (Restaurations Popovics) allein 17 Hektoliter verkostet worden. Diese Menge präsentirt sich um so respectabler, als sie, nach dem am frühen Morgen deselben Tages erfolgten Ausmarsche fast der ganzen Garnison, nahezu durchwegs vom Civile getrunken wurde. Der Andrang im genannten schönen Locale war aber auch während der Abendsstunden ein so nachhaltiger, daß die Bedienung trotz des herangezogenen Verstärkungs-Contingentes nur mit äußerster Anspannung der Beweglichkeit auszureichen im Stande war.

Aus Anlaß der bevorstehenden Ankunft der Mitglieder des ungarisch-historischen Vereines in Hermannstadt schreibt das „Sieb.-D. Tageblatt“: „Wir sind überzeugt, daß die Männer der Wissenschaft tactvolles Entgegenkommen in Hermannstadt finden werden und daß von keiner Seite der Versuch gemacht werden werde, die Gäste, die im internationalen Zeichen der Wissenschaft zu uns kommen, zum Objecte alberner politischer Demonstration zu erniedrigen.“ — Wir unfererseits sind überzeugt, daß diese düstelhafte Mahnung Niemandem so noth thut, als denjenigen, welche sie zu erlassen für nöthig fanden.

(Aus dem Verichsisaale.) Ein Hermannstädter Dienstmädchen will auf der Gasse ein Gespräch zwischen einem Officier und einem ungefähr sechszehnjährigen Mädchen folgenden Inhaltes gehört haben. Der Officier soll gefragt haben: „Kommen Sie zu mir oder soll ich zu Ihnen kommen?“ Das Mädchen antwortete: „Ich komme zu Ihnen zur bestimmten Stunde.“ Das Fräulein und der Officier, zwischen denen dieses Gespräch geführt werden soll, haben nicht das geringste Ehrenrührige an sich. Zung sind sie Beide, aber Jungsein ist nichts Ehrenrühriges, wenngleich das Sprüchwort sagt: Jugend hat keine Tugend. Und schwärmt auch Liebe auf allen Wegen, so spricht doch die Vermuthung dagegen, daß ein ordentliches Mädchen einem Officier ein Liebeserzeugnis auf der Gasse mit solcher ostentativer Deffentlichkeit gewähren wird. Und die Worte, die zwischen Beiden gehört wurden, enthalten ebenfalls nicht

das mindeste Ehrenrührige in sich. Etwas Ehrenrühriges muß erst hinzugebracht werden, wenn die gesprochenen Worte ehrenrührig sein sollen.

Jemanden besuchen, ist nichts Ehrenrühriges. Selbst wenn ein Mädchen einen Officier besucht, hängt es immer davon ab, warum sie kommt, wie sie kommt, wohin sie kommt und wie sie sich während des Besuchs verhält.

Ist Damenwahl beim Tanzen, so kommen die ehrbarsten Damen sogar auch zu Officieren, und es hat noch Niemand darin etwas Ehrenrühriges gegen weibliche Phantasie ist groß in ihren Vorstellungen, und

Aber die weibliche Ehre, um Anstand und Sitte handelt, da ist Niemand so sehr zum Argwohnen geneigt, als ein weibliches Gemüth.

So wenig auch Grund in dem vorliegenden Fall vorhanden war, nach dem angebl. gehörten Gesprächs etwas Arges zu denken, es wurde doch sofort an ein Rendezvous mit einem Officier im schänschen Sinne der Liebe gedacht.

Dadurch erhielt natürlich das gehörte Harmlose eine außerordentlich das Innere bedrückende Bedeutung, die nach Außen drängt. Brühbeiß wurde daher das Gespräch einer Anderen erzählt, die es dann einer Dritten mittheilte, und diese konnte doch nicht zur Qual verurtheilt sein, es allein in sich zu verschließen. Von Mund zu Munde gieng die Kunde und im Gesen wuchs der Argwohn von dem Rendezvous mit einem Officier wider den Anstand und die Sitte. Nur was arg ist, wird besprochen; nach dem Guten kräftigt kein Hohn.

Schließlich ersah natürlich auch die zur Nachrede Erkorene, wer und was man über sie spricht; und da Alle zu dem Geredeten Böses hinzugesagt, mußte die Kermesse auch Böses und Ehrenrühriges darin erblicken. Sie klagte deshalb wegen Ehrenbeleidigung bei dem Bezirksgerichte. Das königliche Bezirksgericht erkannte in der Mittheilung nach §. 489 des Strafgesetzbuchs eine ehrenrührig, wenn auch wahre Mittheilung des Privat- und Familienlebens und verurtheilte am 31. Juli alle vier Mittheilerinnen zu einer Arreststrafe von je drei Tagen, die jedoch in eine Geldstrafe von je sechs Gulden umgewandelt wurde. Mit diesem Urtheile sollen sich drei der Verurtheilten zufrieden erklärt haben.

Eine der Verurtheilten war aber nicht zufrieden, sondern nahm sich einen Verteidiger, den sie ebenfalls besuchen mußte, und ergriß die Berufung.

Der Verteidiger machte Folgendes geltend: Im §. 11 des Strafgesetzbuchs steht geschrieben: Ueber Gedanken, wenn keine äußere, böse Handlung unternommen worden, kann Niemand zur Rede gestellt werden. Die äußere Handlung besteht in dem vorliegenden Fall im Reden und Nachreden.

Keine der Angeklagten hat der Anderen etwas Anderes mitgetheilt, als daß die Privatklägerin versprochen hat, einen Officier zu einer bestimmten Stunde zu besuchen.

Einen Officier zu einer bestimmten Stunde besuchen, ist durchaus nichts Ehrenrühriges, und am allerwenigsten dann, wenn ein ehrbares Mädchen es thut. Die Ehrbarkeit beweist sich am meisten in der Gefahr. Ein solcher Besuch wird erst ehrenrührig, wenn man sich Umstände zu demselben hingedenkt, unter welchen der Besuch wider den Anstand und die guten Sitten verstößt.

Solche Umstände haben sich sämmtliche Angeklagte allerdings in ihrer Klatscherei hinzugebraut. Was immer aber die Angeklagten sich gedacht haben mögen, das Gedachte ist glücklicherweise ein bloßer Gedanke geblieben, der nicht ausgesprochen wurde.

Weil die Angeklagten bloß ehrenrührig gedacht, aber nicht ehrenrührig geredet haben, beantragte die Verteidigung die Kostsprechung und Schuldloserklärung der Verurtheilten.

(Hermaunstädter bürgerlicher Scharfschützenverein.) Bei dem am 24. d. abgehaltenen Übungsschießen des hiesigen bürgerlichen Scharfschützenvereins wurden von 13 Schützen 440 Schüsse abgegeben, darunter 131 Schwarzschüsse und 9 Cartons. Es erhielt: das 1. Trefferebeste Karl Wöhrer, das 2. Trefferebeste Johann v. Preda, das 3. Trefferebeste Samuel Dito; das 1. Glücksbeste Karl Demel, das 2. Glücksbeste Jakob Köni, das 3. Glücksbeste Karl Tandler; das 1. Würgebeste Andreas Binder, das 2. Würgebeste C. F. Seemann, das 3. Würgebeste Heinrich Jannich.

Man schreibt uns aus Petersdorf bei Mühlbach, unterm 24. August: Gestern hatte unsere freiwillige Feuerwehr ihre erste Feuerprobe zu bestehen, bei welcher sich alle vollkommen lebensfähig erwiesen hat. Vommittags 1/2 11 Uhr drohte die Sturmglocke, schmetterte das Signalhorn und alarmirte die ganze Gemeinde. Es brannte mitten im Ort eine Scheune und griff das Feuer, da Alles trocken, dürr und gefüllt war, rasch nach beiden Seiten weiter. Die Feuerwehr mit ihrer Spritze sahste das Element auf einer Seite, während die Spritze unserer Papierfabrik unter Leitung des Directors, Herrn Dietrich, sich auf der anderen Seite pohtirte und so gelang es glücklichweise das Feuer zu localisiren und dem Weitergreifen Einhalt zu thun. Mittlerweile waren auch unsere guten und treuen Freunde aus Mühlbach uns zu Hilfe geeilt und halfen uns wacker beim Abkühlen des vielen und gefährlichen Strohs. Ohne geschulte Leute, ohne Werkzeuge und Spritzen, kurz ohne Feuerweh, wäre es an diesem Tage nicht bei 4 verbrannten Scheunen geblieben, sondern es hätten sehr leicht 50-60 Wüthe um ihr Hab und Gut kommen können. — Beim geitigen Brande haben sich die unter dem Inspectorate des Herrn Alb. Leonhardt angelegten gepflasterten Dammale für die Wasserleitungen in der Gemeinde aus glanzendste bewährt und sind allen Orten, wo eine solche Anlage möglich, aus beste zu empfehlen, nicht minder aber auch die Gründung von Feuerwehren. Die Gemeinde Petersdorf ist ihrer Feuerwehr mit dem Domanne Herrn Thut und der Mühlbacher Feuerwehr unter Herrn Karl Leonhardt für den geleisteten Dienst großen Dank schuldig.

In der ersten Sitzung der ungarischen historischen Gesellschaft in Maros-Basarhely bildeten außer dem bereits erwähnten Eröffnungs-Vortrage des Präsidenten den interessantesten Theil die im Berichte von Alexander Szilassy enthaltenen Daten über das Ergebnis der Forschungen in der Maros-Basarhelyer Telet-Bibliothek. Derselben legen klar, daß der berühmte Mich. Teleki ein maffelvoller Patriot und Staatsmann und an dem Beschickale Dionis Banffy's und Paul Békffy's keine Schuld trug. Ueberhaupt sind die gesammelten diesbezüglichen Daten für die Geschichte Siebenbürgens von eminenter Wichtigkeit und wird deren Veröffentlichung sehr zu wünschen, verbietet Censur zu erregen.

(Brand.) Vorigen Donnerstag kam in Sepsi-Szent-György in der Abzug-Gasse wieder ein Schadenfeuer zum Ausbruch. Die wacker freiwillige Feuerwehr einsetzte in einer Weise ihre rettende Thätigkeit, daß es ihr unter unglücklicher Mühe gelang, das Feuer ungeachtet des heftigen Windes zu localisiren.

(Ungarische Husaren-Officiere in Rumänien.) In verlosener Woche machten 15 Husaren-Officiere der gemeinsamen Armee von Siebenbürgen einen Ausflug nach Sinaja (Rumänien), wo sie im Palais des Fürsten Demeter Ghika, dessen Schwiegerjohn vor Kurzem noch in demselben Regimente diente, in gastfreundlicher Weise empfangen wurden. Der Fürst von Rumänien, der von diesem Besuche Kenntnis erhielt, ließ die Gäste zu einem Hofdiner laden, welcher Aufforderung die Officiere auch Folge leisteten. Beim Diner conversirte der Fürst mit seinen Gästen in herzlicher Weise, Abends verabshiedeten sich die Gäste und kehrten in ihre Heimat zurück, wo sie am nächsten Tage an den Übungen ihres Regiments theilnahmen.

(Die rumänischen Volksschullehrer) der ehemaligen Militärgrenze, welche am Arader Lehrkurs in der ungarischen Sprache theilnehmen, veröffentlichen im Arader „Alföld“ eine längere Erklärung,

in der sie Allen, die ihnen bei der Erlernung der ungarischen Sprache hilfreich zur Seite gestanden sind, ihren tiefgefühlten Dank aussprechen. Der Volksschullehrer-Curs, der während der Ferien in Arad zu diesem Zwecke eröffnet wurde, habe ihre bezügl. Kenntnisse erheblich vermehrt und sie erklären nun, daß sie jetzt bereichert an nützlichem Wissen in ihre Heimat zurückkehren. „Es sieht außer allem Zweifel“ heißt es in dieser Erklärung — daß es ein Recht des Staates ist, die Staatssprache als obligatorischen Lehrgegenstand in den Volksschulen einzuführen und den Volksunterricht durch die Staatsidee zu beeinflussen. Die Einführung des Unterrichts der ungarischen Sprache wird nicht allein den patriotischen Geist der verschiedenen Nationalitäten heben und entwickeln, sondern ihre Eintracht und Einigung herbeiführen.“

(Ein pfliffiger Stuhlrichter.) Auf dem Sajóhentespöterer Markte kaufte ein Jude aus der Gemeinde K... von einem dortigen Einwohner eine Kuh von 65 fl., und zahlte auch den Kaufpreis sofort aus. Die Kuh ließ er mit der Bitte bei dem Verkäufer zurück, ihm diese nach Hause zu bringen, da sie ohnehin in einem Orte wohne. Der Verkäufer erklärte sich hiezu bereit, und so verließ auch bei ihm der Viehpaß. Als der Käufer noch am selben Abende nach Hause kam, schickte er seinen Diensthofen um die Kuh, doch kam die Magd mit der Antwort zurück, daß man die Kuh nur gegen Ertrag von 65 fl. erhalten könne. Der Käufer strengte nun bei dem Stuhlrichter einen Proceß an, doch verlor er diesen, weil er sich nicht ausweisen konnte, die 65 fl. bezahlt zu haben. Er wurde sogar noch zu achtstägigem Arrest verurtheilt. Nach der Verhandlung entfernte sich der Kläger. Der Verkäufer blieb im Gerichtssaale, und der Stuhlrichter fragte ihn: „Nun, Freund, sind Sie zufrieden? Ich habe den Juden bestraft.“ — „Ja, ich bin es, wohlgeborener Herr.“ — „Aber hoffentlich verbiete auch ich „Etwas.“ — „Ja wohl, wenn es Ihnen nicht zu wenig ist, zahle ich Ihnen gleich 10 fl.“ — Dem Worte folgte die That; der Verkäufer gab dem Stuhlrichter 10 fl., welcher die Note prüfte und den Bauer fragte: „Freund, woher nahmen Sie diese falsche Banknote, hiefür bekommen Sie wenigstens 2 Jahre Kerker.“ — „Ich bitte ergebenst“, erwiderte der erschrockene Bauer, „ich habe sie von dem Juden als Preis für die Kuh bekommen, ich habe noch solche fünf und einen Zünger. Der Stuhlrichter ließ den Bauer sofort verhaften und übergab dem Käufer die Kuh. Den Verkäufer verurtheilte er in die Kosten und hat ihn außerdem dem königlichen Gerichtshofe als Verbreiter angezeigt.

(Ein großer Unglücksfall) trug sich dieser Tage bei Sajo-Püspöki zu. Sechs Männer aus Sirmien sifchten dort mit Dynamit in der Sajo. Da der Dynamit anfänglich nicht explodiren wollte, so versuchten die Leute, denselben durch Blasen anzufangen; während dieser waghalsigen Operation explodirte der Dynamit mit solcher Gewalt, daß drei Personen sofort getödtet, die andern drei aber sehr gefährlich verwundet wurden.

(Erzherzog Karl Ludwig,) der gegenwärtig in Reichenanau weil, hat vor Kurzem den Wunsch ausgedrückt, gute ungarische Zigeunermusik zu hören. Man rüthete ihm die Raaber Kapelle des Wörös Jancsi und auf Anordnung des Erzherzogs beauftragte Hauptmann Baron Dlatzboosly auf telegraphischem Wege die Zigeunerkapelle de. Wörös Jancsi nach Reichenanau, wohin die braunen Söger auch abgereist sind, um sich vor Sr. Hoheit zu produciren.

(Selbstmord einer Wöchnerin.) Maria, die dreißigjährige Gattin eines Bäckerhelfen in Aggersdorf, war kürzlich erst eines Mädchens genesen. Eine bejorgnißerregende Schwäche, sowie eine zeitweilige sich einstellende Nervenerregtheit waren die Folgen der Niederkunft. In ihren Delirien phantasirte die Wöchnerin stets von ihrem nahen Ende und sprach den Wunsch aus, man möge sie in ihrem Brautkleide und ihren Brautgeschuhen begraben. Gestern (Freitag), den 22. d., verlangte die Patientin wiederholt nach einer Weinjuppe, ihr Vatte jedoch wollte, bevor er diesem Verlangen nachgab, sich erst die richtigen Bestimmungen einholen; er sagte dies auch zu ihr, die sich damit einverstanden erklärte. Als er sich unmittelbar darauf anschickte, sich zu dem Arzte nach Befehl zu begeben, sprach die Wöchnerin den Entschluß aus, sich einschließen zu wollen, um während ihres Alleinseins ungestört zu bleiben. Auf halbem Wege zu dem Arzte begegnete ihr Gatte der Hebamme, welche eben im Begriffe war, die Wöchnerin zu besuchen. Er bedeutete ihr, daß sie an's Fenster klopfen und sich melden müsse, da seine Gattin vor unwillkommenen Besuchern sich eingeschlossen hätte. Die Hebamme that nach seinen Worten. Da ihr jedoch auf wiederholtes Klopfen und Rufen weder aufgeschloffen, noch eine Antwort ward, befürchtete sie ein Unglück und alarmirte die Nachbarschaft. Man stieg endlich durch das ausgehobene Fenster in die Wohnung ein und fand daselbst die Wöchnerin entseilt in ihrem Bette liegen und mit Blut übergoßen, welches mehreren Schnittwunden an ihrem Halse entströmt war. Ihre erstarrete Rechte hielt noch trampfhaft das Rasirmesser, mit welchem sie ihrem Leben ein Ende gemacht hatte.

König Alfonso kam am 22. d. Abends mit Ortzaguz in Aracahon an. Er war von 19 Personen begleitet. Der König sieht sehr blaß aus und trägt den rechten Arm in der Schlinge. Er war schwarz gekleidet und trug einen Strohhut. Auf dem Bahnhofe empfing ihn der spanische Gesandte. Der König drückte dem Baron Schloßburg die Hand und fuhr sodann nach der ihm bereiteten Wohnung in der Villa Monaco. Er besuchte nach dem Diner das Casino, wo er der Erzherzogin mit ihrer Mutter begegnete. Heute besuchte er dieselbe nach erfolgter Einladung in ihrer Wohnung in der Villa Bellegarde.

(Clotilde Louise Prinzessin Neuch.) In Helgoland hat am 17. d., wie die „National-Zeitung“ meldet, die Vermählung des Prinzen Heinrich XX. von Neuch, jüngere Linie, mit Fräulein Clotilde Louise stattgefunden. Am frühen Morgen wurde dem Brautpaare von der Caplane ein solennes Ständchen dargebracht. Um halb 12 Uhr bezog sich der Prinz mit seiner Braut und dem Rechtsbeistande vor das Polizeigericht zur Celebation der gesetzlich vorgeschriebenen Feiern, worauf die Uebertragung des Königstobies mit dem Consens des Gouverneurs stattfand. Die Trauung erfolgte durch den Geistlichen von Sagolana. Das Hochzeitsdiner fand um 6 Uhr im Conversationshause statt. Die Vermählungen werden noch einige Tage als Curgänge auf der Insel verweilen.

(Der handchristliche Nachlaß Thiers.) Wie man dem „Gaulois“ aus London mittheilt, bemerkt die Vant von England unter vielen anderen Depots auch eines von Herrn Thiers und seiner Witwe dort hinterlegten handchristlichen Schatz. Das eine dieser Manuscripte enthalte Denkwürdigkeiten des berühmten Staatsmannes über die Rolle, die er unter der Juli-Regierung gespielt hat, das andere noch interessantere Aufzeichnungen über seine letzten sieben Lebensjahre (1870-1877). Das letztere sei unmittelbar nach dem Tode des Herrn Thiers von seiner Witwe, welche eine Beschlagnahme seitens des Ministeriums Broglie fürchtete, nach London in Sicherheit gebracht worden; es enthalte ziemlich scharfe Ausfälle auf den Marschall Mac Mahon. Endlich hatte Herr Thiers an demselben Orte eine Abhandlung über Trigonometrie (mit Jugendarbeit) und ein philosophisches Werk hinterlegt.

(Brand eines österreichischen Gesandtschaftshotels.) Wie das „Diario Popolare“ in Vissalon meldet, ist das dortige österreichische Gesandtschaftshotel vor einigen Tagen ein Raub der Flammen geworden und konnte man bloß einige Werthgegenstände, dann die Bibliothek und das Consulats-Archiv retten; das Gesandtschaftshotel war übrigens beim „Phönix“ in dieser Stadt assecurirt.

Am 23. d. nach Mitternacht brach in Sofia bei heftigen Winde Feuer in den Stallungen der Artillerie-Caserne aus. Um 3 Uhr

Morgens war die Caserne sammt vielen bewacherten Gebäuden ein Opfer der Flammen geworden. Der Brand dauert fort. Zahlreiche Kanonen, Materiale und Pferde verbrannten. Hunderte von Granaten und Patronen explodirten fortwährend.

(Ein amerikanischer Atlas.) Ein in Freiburg i. Br. eingetroffener Amerikaner brachte den in vielen amerikanischen Schulen eingeführten Atlas von Mitchell, erschienen 1877, mit. Auf der Karte von Deutschland ist Berlin gar nicht, nur Hamburg, Bremen, Lübeck und Frankfurt genannt. Darmstadt wird als eine dänische Stadt auf einer fruchtbaren Insel im Ostholsteinischen Meere liegend, mit einem trefflichen Hafen bezeichnet. Seine Einwohner, den isländischen Dialect sprechend, nähren sich vom Wallfischfang. Straßburg gehört noch zu Frankreich, das als ein Kaiserreich aufgeführt ist. Wien ist mit 500,000, Neapel mit 15,000, Genua mit 150,000 Einwohnern verzeichnet. Und solchen Unfinn bietet dieser Atlas noch mehr. Der Amerikaner beabsichtigt, von den neueren deutschen Schulatlanten von Lange und Amthor-Zeib eine Anzahl an die Schule in Amerika zu senden, in welcher seine Kinder unterrichtet werden.

Telegramme.

Wien, 25. August. (C.-B.) FML. Baron Jovanovits wurde auf eigenes Ansuchen seines Dienstespostens als Stellvertreter des Landes-Commandirenden Bosniens und der Herzegovina unter Vorbehalt anderweitiger Verwendung entlassen und FML. Baron Dahlen an dessen Stelle ernannt.

Graf Andrassy reist morgen Früh nach Gastein zur Entreeue mit Bismarck ab.

Berlin, 25. August. (C.-B.) Feldmarschall Manteuffel wird den Czaren bei dessen bevorstehender Anwesenheit in Warschau Namens des Kaisers Wilhelm begrüßen und reist Mittwoch dahin ab.

Athen, 25. August. (C.-B.) Auf verschiedenen Punkten Kreta's finden Ansammlungen von Bewaffneten statt.

Unregungen.

Erinnerungen von einer Berufsreise in die Türkei aus den Kriegsjahren 1877-78.

Von D. v. B.

(A. Fortsetzung aus Nr. 196.)

Ich riß mich los, ging, einige Einkäufe zu machen, in Bücherläden u. s. w. Handlungen, alles das anzuschaffen, was mir für die Reise nöthig schien und meine beschränkten Mitteln mir erlaubten. Gegen Abend gieng ich von meinem Hotel aus, über die neuerbaute Margarethenbrücke, um ihren festen und geschmackvollen Bau näher bewundern zu können, stieg nachher von der nördlichen Seite die zur Dner Festung führenden immensenen Steintreppentritten hinauf, wunderte mich unablässig über die großartigen Veränderungen, die auch in diesem Stadttheile vor sich gegangen. Ich konnte in diesem Wirrwarr von hohen Steinbauten mit Nähe das Wiener Thor finden, in dessen Nähe ich einige alte Bekannte aufsuchen sollte, natürlich fand ich dieselben von einem Ausfluge im Alwinckel extenuirt und zum Schlege aneignet hielt mich nicht mehr. Ich gieng zur Waggonsstraße, ließ mich von der Burg herab an das Donauufer heben, bewunderte von oben und von unten die blühende Perspective der tausend und aber tausend Gaslichter am Dner und Pester Ufer, an der großen Kettenbrücke, nahm am Verdecke eines Localdampfers Platz und war in einigen Minuten am Pester Ufer, am Corio, gelandet. Der prächtvolle Corio, nichts kann ihm verglichen werden! Ich konnte mich leider daselbst nicht nach Herzenslust umschauen, mußte hingegen trachten, um mich nicht zu verspäten, so schnell als möglich der Franzplatz zuzueilen, um die Gesellschaft des Dr. K's in „Sturm's“ Gasilocale beisammen zu treffen. Ich wurde in den Garten geleitet, alwo um einen der vielen Tische die sämmtlichen jüngeren und älteren Familienglieder, die letzteren natürlich obenan, saßen. Ich wurde den Damen und Herren vorgestellt, nahm an Seite Dr. K's Platz, und so vergnügten wir uns den ganzen Abend hindurch mit Gesprächen, mit Toasten u. s. w. bis die Zeit zum Aufbruch kam. Wir feuerten nun in etwas begeisterter Stimmung der inneren Stadt zu, wo uns in einem der Eckkaffeehäuser der Reckenmeyer Straße rauschende Zigeunermusik entgegenlörte; ich behauerte vor Abreise aus dem Vaterlande, den vorletzten Abend nicht in Anshörung der wilden nationalen Töne zugebracht zu haben. Allein wollte ich nicht gehen und keiner von der zumeist deutschen Gesellschaft war geneigt, mitzuhalten. Ich verabshiedete mich von meinen neuen Bekannten, wir gaben uns noch auf den andern Tag Rendezvous und fort gieng es in Begleitung des Dr. K's, der, wie ich fand, mit mir in einem demselben Hotel logirt war, nach Hause. Den anderen Tag, den 29. August, wurde ich durch schallendes Trillern und Scallingsen des jungen Apothekers geweckt, der mit Dr. K. in einem Zimmer haufte; derselbe machte alle Fenster zittern. Ich gieng nun wieder Einkäufen nach, dann zum Hilsprebiger der deutsch-reformirten Gemeinde, mit dem ich eine kleine Andacht hielt. Dann gieng es wieder hinaus in die Burg zu alten Bekannten, alwo man mich zum Mittagessen zurückbehielt und mich quasi „aut-aut“ aufforderte, direct als Combatant in die kaiserliche ottomanische Armee zu treten und entweder mit Gloire am Plage zu bleiben oder mit Gloire beckett zurückzukehren. Diese An- und Zumutung kam mir etwas sonderbar und unerwartet vor, und ich unterließ es, darauf zu antworten. Nun gieng es wieder zurück nach Pest, direct in das ottomanische Consulat, alwo mich Stephan Pascha in den von Hofeffizienz durchdrusteten Sälen huldvoll empfing, mich nach einigem Disputiren einen Contract mit 250 Francs Monatsgehalt, 4 Rationen sammt einer Pferdefourage (die Rationen eines Cholaghassi = Vice-Majors), unterzeichneten ließ, mir als Reisegeld nach Konstantinopel neuerdings 15 Napoleons in die Hand zählte und mir Rath und Vertrauen zusprach und weiters mir den Rathschlag des Dr. B. in Klausenburg wiederholte, in der Türkei angekommen, auf Alles „peki, peki“ (gut, gut) zu antworten. Ich konnte leider an demselben Tage an einem Ausfluge nach der Margarethen-Insel, zu welchem ich von Verwandten des Dr. K's freundschaftlich eingeladen wurde, nicht theilnehmen; ich behauerte es noch heute, da ich die Margarethen-Insel, dieses Meistersück der Gärtner und Restaurirantst, seit 1872 nicht gesehen habe. Was ich noch bedauere, ist, daß ich nicht die Tour über Wien nach Triest hinab machte, wozu mir 1 Tag Zeit blieb. Ich hätte dann eine Fahrt über den Semmering und über die steierischen Alpen mitgemacht, was mir genügendes Capital an entzückenden Erinnerungen eingebracht hätte, um mich hier in den asiatischen Wüstenen zu trösten. Ich that es nicht, ich wollte pünktlich sein und nichts versäumen! Vergebliche Mühe! Den Türken gegenüber ist es alleseins, ob man sich sehr bestrebt oder sehr fahrlässig ist. Man wird ganz gleich behandelt und Niemand kümmert sich darum, was man thut, sollte man einen noch so eng bindenden Contract eingegangen sein. Ich hätte nach Belieben das ganze für die Reise in Konstantinopel im Vorhinein abgezählte Geld ganz gemüthlich in der Schweiz oder in Ober-Italien verreisen können, um mich dann nochmals in Wien oder Pest um

